



Horst Hohmann

Die Altlasten zweier Pontifikate

Zimperlich waren Papst Johannes Paul II. (1978-2005) und Papst Benedikt XVI. (2005-2013) nie. Im Gegenteil. Sie haben von ihren römischen „Gefechtsständen“ herunter Verleumdungskampagnen gegen aufrechte Laienchristen befohlen. Sie sind beim Ausbau klerikaler Bastionen oft „über Leichen“ gegangen. Und sie haben ihre „Söldner“ - weltweit - immer punktgenau zum Einsatz gebracht.

Beide Päpste waren Großmeister der macciavellischen Kunst des „Teilens und Herrschens“.

Beide haben uns auf geradezu klassische Weise vorgeführt, wie man mit einer aggressiven Personalpolitik (1), mit ausgeklügelten administrativen und lehramtlichen Weichenstellungen (2), mit radikalen Strukturveränderungen (3) sowie mit scharfen Überwachungs-, Disziplinierungs- und Strafverfolgungsmaßnahmen (4) auch nach der Verabschiedung in den ewigen bzw. in den zeitlichen Ruhestand noch immer mitbestimmen kann, wenn wichtige Entscheidungen für die Zukunft der Kirche getroffen werden müssen.

Erstens: Aggressive Personalpolitik

Zu allen Zeiten haben sich Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens „für die liebe Verwandtschaft“ ins Zeug gelegt. Auch bei Päpsten sollten wir deshalb nicht gleich aus allen Wolken fallen, wenn sie Schlüsselpositionen in ihrer Regierungsmannschaft mit „Vertrauenspersonen“ besetzen – Personen, die so denken und fühlen wie sie selbst. Personen, die kirchenpolitisch mit ihnen an einem Strang ziehen. Personen, an deren Loyalität es keinen Zweifel gibt.

Eine solche „Vertrauensperson“ mit dem idealen „ideologischen Zuschnitt“ war für Johannes Paul II. der damalige Erzbischof von München und Freising, der renommierte Dogmatiker Joseph Aloisius Ratzinger. Fast drei Jahre „bearbeitete“ der Pole seinen Wunschkandidaten für die Glaubenskongregation, bis dieser schließlich 1981 aus der bayerischen Landeshauptstadt nach Rom wechselte. Beide waren fortan unzertrennlich, sodass man schon bald gar nicht mehr fragte, wer gerade wem die Feder geführt hatte. Ein Team, das sich blind verstand und das - je nach Bedarf - „mitten im Spiel urplötzlich von Verteidigung auf Angriff umstellen konnte“ und die Gegner dann meist auf dem falschen Fuß erwischte! Über 25 Jahre (!) hinweg bestimmten die beiden, - ihren gefürchteten „Doppelpass“ spielend - wann in unserer Kirche „Torjubiläum“ ausbrechen durfte und wann nicht.

Ich möchte an dieser Stelle gleich in Erinnerung rufen, dass Joseph Ratzinger Ende der 1960er Jahre (vier Jahre nach Ende des 2. Vatikanischen Konzils !) in einem Beitrag für den Hessischen Rundfunk die Situation der Kirche mit jener des so genannten „Modernismus um die Jahrhundertwende“ verglich und zutiefst bedauerte, dass Pius X. sein antimodernistisches Werk nicht zu Ende bringen konnte. Außerdem bekannte Ratzinger damals bereits offen, dass ihm die Kirche des „politischen Kultes“ (wie er es nannte) zuwider war und er es schließlich ganz im Sinne des von seinem polnischen Vorgesetzten so vehement vertretenen „Antikommunismus“ für dringend erforderlich hielt, innerkirchlich die Spreu vom Weizen zu trennen.

Das taten der Pole und sein neuer Glaubenshüter denn auch sehr bald mittels einer ebenso raffinierten wie aggressiven Personalpolitik - bei Bischofsernennungen, bei der Besetzung von Lehrstühlen und bei Berufungen in kirchliche Entscheidungsgremien.

Hier einige konkrete Beispiele samt ihrer bis auf den heutigen Tag spürbaren Auswirkungen:

In Deutschland wurde zunächst mal 1988 unter eklatanter Missachtung der bestehenden Wahlordnung Wojtilas alter Busenfreund Joachim Meisner als neuer Erzbischof von Köln durchgeboxt.

Zusammen mit Johannes Dyba (päpstlicher Diplomat und bis zu seinem Tod im Jahre 2000 dann Bischof meines Heimatbistums Fulda) zählt Meisner sehr schnell zu den verlässlichsten Informanten und „Beratern“ von Johannes Paul II. („Denunziant der Sonderklasse“, wie einige Beobachter mit Recht behaupten!). Meisner bringt nicht nur deutsche Kollegen und Theologen beim Papst persönlich oder bei den zuständigen römischen Dekasterien zur Anzeige, er macht sich auch in der Heimat selbst (nicht selten in „höherem Auftrag“) mit unflätigen Attacken gegen Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und der reformfreudigen „Kirche von Unten“ einen Namen. Gleichzeitig nimmt er sektiererisch auftretende Gruppierungen konservativer Katholiken unter seine Fittiche, was nicht nur die jeweiligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz ein ums andere Mal in hochnotpeinlichen Zugzwang bringt, sondern auch den Spaltungsprozess innerhalb der deutschen Kirche vorantreibt, der mittlerweile ein beängstigendes Ausmaß angenommen hat.

Als Benedikt XVI. dem Kölner Erzbischof an dessen 75. Geburtstag sagte „Mach noch ein bisschen weiter, Joachim“, war das – unausgesprochen – auch die Aufforderung, sich über die Ruhestandsgrenze hinaus noch ein wenig fürs „Grobe“ jenseits der Alpen zuständig zu fühlen.

Meisner und Dyba haben nicht nur bei den schmutzigen Grabenkämpfen um DONUM VITAE und die katholische Schwangerenkonfliktberatung (auf die ich weiter unten noch näher eingehen werde!) die Regeln bischöflicher Kollegialität missachtet und innerhalb der deutschen Bischofskonferenz für eine manchmal Monate anhaltende Vergiftung des Klimas gesorgt. Sie führen vor allem gegenüber reformfreudigen Laienchristen einen brutalen Konfrontationskurs.

Walter Mixa (von 2005-2010 Bischof von Augsburg) und Gerhard Ludwig Mueller (von 2002 bis 2012 Bischof von Regensburg) gehörten bald zum ständig wachsenden Heer der „römischen Söldner“. Mit ihrer Berufung in die genannten Bistümer nahm der Versuch des Vatikans, „die deutsche Kirche auf Vordermann zu bringen“, zwischenzeitlich diabolische Züge an.

In Österreich wollte Johannes Paul II. nach dem Rücktritt von Kardinal Franz Koenig - Erzbischof von Wien, angesehener Theologe und einer der profiliertesten Anwälte des interreligiösen Dialogs - endlich etwas für die (wie er meinte) „überfällige geistliche Erneuerung der Alpenrepublik“ tun. Er berief 1986 den stark marianisch geprägten Benediktinerpater und Wallfahrtsdirektor Hans-Hermann Groer zum Nachfolger Koenigs, was damals von vielen österreichischen Katholiken prompt als ein Affront des Vatikans gegenüber ihrer Kirche betrachtet wurde.

Statt des erwarteten „spirituellen Aufschwungs“ bescherte Wojtila mit der Ernennung des erzkonservativen Groer den Österreichern dann aber eine Kirchen-Krise, wie man sie nur aus der Zeit des Nationalsozialismus in Erinnerung hatte. Lange bevor Hans-Hermann Groer 1995 (nach einem Bericht in der Zeitschrift „profil“) seinen Rücktritt anbot, waren gegen ihn schwere Vorwürfe wegen sexuellen Missbrauchs von Klosterschülern erhoben worden.

Der Vatikan mauerte (wobei sich vor allem der damalige Staatssekretär Angelo Sodano hervor tat) und hielt „kompromittierende Informationen“ zum Fall unter Verschluss. Zigtausende österreichische Katholiken traten verbittert aus der Kirche aus. Gleichzeitig beteiligten sich über 500000 Katholiken an einem so genannten „Kirchenvolks-Begehren“, um zu retten, was noch zu retten war!

Inmitten dieser furchtbaren Turbulenzen hatten die „Römer“ – so als müssten sie sich an den aufgebrachten Katholiken Österreichs wegen deren mangelnder Bereitschaft zur Unterwürfigkeit rächen – mit der Ernennung von Kurt Krenn zum Bischof von St. Poelten (1991) gleich noch mal „Salz in die Wunden gestreut“. Krenn provozierte, wo er nur konnte. Trat – sprichwörtlich – von einem Fettnäpfchen ins andere und brachte zeitweilig fast die ganze Österreichische Bischofskonferenz gegen sich auf. Weshalb? Ich kann nur rätseln. Muss aber gestehen, dass mir da einige Akteure ein fast schon „psychopathisch zu nennendes Verhalten“ an den Tag legten. Krenn verschwand 2004 in der „Versenkung“, nachdem es im Priesterseminar seines Bistums zum so genannten „Skandal kinderpornografischer Fotos“ gekommen war.

Ein neuerlicher Versuch des Vatikans, - diesmal schon unter Benedikt XVI. - mit dem Windischgarster Pfarrer Gerhard Wagner (beliebter Gastredner bei den Fundamentalisten vom „Forum deutscher Katholiken“) ein konservatives Schwergewicht in die Österreichische Bischofskonferenz einzuschleußen, scheiterte 2009, als 31 der 39 Dechanten des oberösterreichischen Bistums Linz die Zusammenarbeit mit dem von Rom zum Weihbischof ernannten Wagner ablehnten und landesweit eine neuerliche Protestwelle losbrach.

Freunde in Österreich bestätigten mir unlängst, dass die „Nachbeben“ dieser aggressiven und oft ans Irrationale grenzenden Personalpolitik des Vatikans bis heute in ihrer Heimat „seismografisch“ wahrgenommen würden und ihren bedauerlichsten Ausdruck darin fänden, dass frühere Freunde und wohl gesonnene Nachbarn plötzlich wegen „liturgischer Lapalien“ einander spinnefeind sind und sich wechselseitig des „Abfalls vom Glauben“ beschuldigen.

In der Schweiz kommen den meisten Eidgenossen angesichts des seit fast 25 Jahren im idyllischen Graubündner Chur aufgeführten „Trauerspiels“ nur noch die Tränen. In dem kleinen Bistum ignorierte Johannes Paul II. – ähnlich wie bei der Ernennung Meisners in Köln und so als hätte Solidarnosc in seiner polnischen Heimat nie für mehr „Verfahrensgerechtigkeit“ gekämpft – nicht nur die bestehende Wahlordnung, als er 1990 Wolfgang Haas zum Bischof ernannte, sondern auch das über Jahrhunderte gewachsene „basis-demokratische Empfinden“ der Schweizer. Ob in Fragen der Liturgie, ob in Fragen der Sexualmoral und der Geburtenkontrolle oder in Fragen der Synodalverfassung des kirchlichen Lebens – immer nahm Haas einen unversöhnlichen Standpunkt ein und setzte mit fast schon zynischer Routine alle Mitarbeiter vor die Tür, die gegen seinen Regierungsstil und seine Dekrete protestierten – den Justitiar des Bistums, den Leiter des Priesterseminars, den Generalvikar. (Böse Zungen behaupteten sogar, dass es wohl sehr bald auch die „Klofrauen des Bistums“ erwischen werde!).

Man sprach in der Ostschweiz ganz offen von „Krieg“. Und als der „unberechenbare Frontkämpfer des polnischen Papstes“ nach sieben Jahren dann doch unhaltbar geworden war, läuteten anlässlich der „Erlösung vom Übel“ in vielen Pfarreien des Bistums die Kirchenglocken.

Für den scheidenden Haas errichtete Johannes Paul II. aus dem Blauen heraus das „Erzbistum Vaduz“ (ohne den Fürsten von Liechtenstein nach seiner werten Meinung gefragt zu haben). Prompt verglich der düpierte Fürst (wie die „Neue Zürcher Zeitung“ verriet) die kontroverse „Eröffnung des Erzbistums“ mit der „Eröffnung einer Filiale von MacDonald´s“!

Vaduz ist nach dem Einzug von Wolfgang Haas zu einer „Pilgerstätte“ für fundamentalistische Katholiken aus ganz Europa sowie zu einem Zufluchtsort für militant-konservative Priester unterschiedlichster Provenienz geworden. Und weil Haas Vaduz in eine „vorkonziliare Festung“ umgebaut hat, fragen sich bereits viele Liechtensteiner und Eidgenossen, ob da der kürzlich heilig gesprochene Johannes Paul II. nicht doch noch – zwecks Beseitigung wenigstens dieser monströsen und noch immer quicklebendigen Altlast seines Pontifikates - ein drittes Wunder „nachreichen“ muss?!

Während es zwischendurch in Chur dem Benediktiner Amadée Grab - Nachfolger von Haas im Bischofsamt - gelungen war, „ein bisschen Gras über die Zerwürfnisse“ wachsen zu lassen,

wurden 2007 durch den neu ernannten Bischof Vitus Huonder die alten, ideologisch motivierten „Kampfhandlungen“ wieder voll aufgenommen. Mitglieder des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes erklärten indigniert, dass „Huonder den Religionsfrieden stört“, und selbst die Gemäßigten seiner Kollegen im Bischofsamt sprachen und sprechen wegen der dauernden selbstherrlichen Alleingänge Huonders von einer „Brüskierung der Bischofskonferenz und des Kirchenvolkes“.

Natürlich haben die beiden Vorgänger von Jorge Mario Bergoglio nicht nur in Europa, sondern auch bei uns hier in Süd- und Mittelamerika Bischofsernennungen als die wirksamste Waffe im Kampf gegen eine synodal verfasste Kirchenordnung betrachtet (die sie immer wieder abfällig das „demokratische Modell“ nannten!). Ich habe die von Wojtila und Ratzinger befohlenen „personalen Umschichtungen“ in den vergangenen 30 Jahren immer wieder hautnah miterlebt und kann nur sagen, dass es mir oft einfach nur die Sprache verschlug - so unfasslich fand ich die Vorgehensweise des Duos!! Hier drei kurze, länderbezogene Beispiele für diese gnadenlose Personalpolitik der beiden auf unserer Seite des Atlantiks.

In Peru geriet fast schon erwartungsgemäß (genauso wie Helder Camara in Recife/Brasilien und Leonidas Proaño in Riobamba/Ecuador) der Bischof des im Norden der Andenrepublik gelegenen Bistums Cajamarca, der deutschstämmige José Dammert, sehr schnell ins Visier von Wojtila und Ratzinger (wie von Willi Knecht u.a. in den Nummern 4/2001 und 5+6/2001 der „imprimatur“ ausführlich dokumentiert). Dammert gehörte zu den angesehensten Konzilsvätern, beteiligte sich zusammen mit über 500 Bischöfen am so genannten „Katakomben-Pakt“, einem Bündnis für eine arme Kirche, und war ein enger Freund von Papst Paul VI., der ihn u.a. mit dem Versprechen ermutigte, alles tun zu wollen, „damit schon sehr bald verheiratete Katecheten zu Priestern geweiht werden können“. Dammert war intelligent, sehr intelligent und hielt das Bischofshaus mit der ihm eigenen Freundlichkeit Tag und Nacht für die einfachen Dorfbewohner aus den Bergen offen. Die Mitra, die er als Relikt einer überholten kirchlichen Kleiderordnung verabscheute, nannte er nur die „Mütze der Pharaonen“.

Viele Besucher (und dazu gehörte auch ich anlässlich einer Reportagenreise!) kamen in den 1970er und 1980er Jahren aus Cajamarca mit der Erkenntnis zurück, dass dort „wie sonst nirgendwo die Beschlüsse und der Geist des 2. Vatikanischen Konzils umgesetzt wurden“. Trotzdem (oder gerade deswegen?!) begannen die „Römer“ ab der 2. Lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Puebla (1979) den einflussreichen und umsichtigen Dammert innerhalb der peruanischen Kirche zu demontieren. In Cajamarca, wo er von 1962 bis 1992 Bischof war, ließen Wojtila und Ratzinger durch seinen Nachfolger Angel Simón erklären: „Dammert hat die Fundamente der Kirche zerstört“. Ehemalige enge Mitarbeiter des Konzilsveteranen – insbesondere die rund 20 Katecheten und deren Familien - wurden regelrecht terrorisiert und vereinzelt sogar durch den Bischof selbst der Polizei ausgeliefert! Das, was Dammert in 30 Jahren zusammen mit den ihm bei der kirchlichen Basisarbeit zur Seite stehenden Ordensleuten, Priestern und Laien aufgebaut hatte, wurde systematisch kaputt gemacht. Als Simón 2004 nach Chimbote wechselte, lobte ihn Nuntius Rino Passigato bei der Verabschiedung in den höchsten Tönen für die „geleistete Aufräumarbeit“. Dass sich der Nachfolger Dammerts im Kampf der Campesinos gegen die Minengesellschaft „Yanococha“ demonstrativ auf die Seite der „Goldschürfer“ stellte, wurde vom Repräsentanten des Papstes nicht erwähnt. Längst vergessen schien auch die Protestaktion von Bauern, die sich ans Bischofshaus in Cajamarca angekettet und laut geschrien hatten: „Herr Bischof, an wen glaubst du? An den wahren Gott oder an das Gold von Yanococha?!“

In Mexiko, dem flächenmäßig größten Land Mittelamerikas mit fast 110 Millionen Einwohnern (85 Prozent davon Katholiken), wurden während der Amtszeiten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. in den 93 kirchlichen Jurisdiktionen Hunderte von „Einwechslungen“ vorgenommen und zwischen 1978 und 2013 insgesamt 37 neue Erzbischöfe – um im Fußballer-Jargon zu bleiben – auf die wichtigen „Libero-Posten“ der einzelnen Kirchenprovinzen berufen. Statt, wie bisher üblich, bei den Ernennungen vorzugsweise auf Mitglieder des Diözesanklerus und der Ordensgemeinschaften zurückzugreifen, rekrutierte der Vatikan nun die

neuen „Feldspieler“ aus den Reihen so berühmt-berühmter „Gemeinschaften des Apostolischen Lebens“ wie dem Opus Dei, dem Neokatechumenat, den Legionären Christi (einer in Mexiko entstandenen Gründung), dem so genannten Sodalitium und anderen reichlich obskuren religiösen Gruppierungen. Es wurde sozusagen vom Anpfiff weg eine „beinharte Gangart“ verordnet – mit energischen Reaktionen auf jede Art von „befreiungs-theologischem Foulspiel“ oder mit provozierten Platzverweisen für besonders schwer zu kontrollierende Gegenspieler.

Bis in die entferntesten Gebirgstäler hinein, wurde den Gläubigen mitgeteilt, dass sich in den ersten 15 Jahren nach dem Konzil viele „Wölfe im Schafspelz“ in die Kirche eingeschlichen hätten und jetzt statt des Evangeliums (wie im neuen Weltkatechismus getreulich interpretiert) den „bewaffneten Kampf“ predigten und so das ohnehin (seit der Unabhängigkeit 1821) gestörte Verhältnis zwischen der Kirche und dem laizistischen Staat noch mehr belasteten.

Auf eine ähnlich verleumderische und hinterhältige Weise haben Wojtila und Ratzinger samt ihrer Mittelsmänner in Mexiko und in fast allen anderen Ländern Zentral- und Südamerikas zwischen die Angehörigen von Pfarreien und von Bischofskonferenzen Keile geschlagen und sich dabei (im Namen der „reinen Lehre“) ein Heer williger Gefolgsleute geschaffen.

Als zu Beginn der 1990er Jahre im süd-mexikanischen Bundesstaat Chiapas, an der Grenze zu Guatemala, die Spannungen zwischen Großgrundbesitzern, Lokalpolitikern und Militär auf der einen und landlosen indianischen Kleinbauern auf der anderen Seite zunahmen und es immer wieder zu schweren Waffengängen kam, brachte der Bischof von San Cristobal de las Casas, Samuel Ruiz, die Kontrahenten wiederholt an den Verhandlungstisch. In San Cristobal de las Casas, das am 19. März 1532 von Papst Paul III. (derselbe, der nach den Brandbriefen von Bartolomae de las Casas aus Mexiko erklärt hatte, dass „die Indios auch Menschen sind“!) zum Bistum erhoben wurde, hatte sich Bischof Ruiz gleich nach seinem Amtsantritt 1960 nicht nur als Menschenrechtsadvokat Gehör verschafft, sondern auch als theologischer Anwalt für eine an der örtlichen Indio-Kultur orientierten Seelsorge weltweit für großes Aufsehen gesorgt. Mit seiner durch die Erklärungen des 2. Vatikanischen Konzils gestützten Forderung und der Weihe von über 400 verheirateten Männern zu „ständigen Diakonen“ löste er in Rom „blankes Entsetzen“ aus. Papst und Kurie fürchteten, dass mit der „Einwurzelung des christlichen Glaubens in die indigene Kultur“ (in der von alters her nur verheirateten Personen Führungsaufgaben übertragen wurden!) der „Priester-Kirche“ ein schwerer Schlag versetzt würde. Sie kamen zu dem Schluss: „Ruiz muss weg!“ 1993 legte denn auch der damalige päpstliche Nuntius Girolamo Prigione dem Bischof von San Cristobal de las Casas einen „freiwilligen Rücktritt“ nahe. Ruiz lehnte ab. Zwei Jahre später wird ihm der Dominikaner Raul Vera Lopez als bischöflicher Koadjutor (mit Recht der Nachfolge) zur Seite gestellt. Doch statt Samuel Ruiz den baldigen Ruhestand schmackhaft zu machen, verbündet sich Raul Vera mit dem Verfolgten, der in den vorausgehenden Jahren acht der in seinem Bistum wirkenden ausländischen Priester (auf Betreiben kirchlicher Stellen) durch behördliche Ausweisung verloren hatte.

Der Dominikaner sprach später über die Zeit an der Seite von Samuel Ruiz als einen „Moment der Bekehrung“, in dem er eine Vorstellung von den schrecklichen Demütigungen und der Verfolgung der indigenen Bevölkerung durch die Mächtigen als auch von der unmenschlichen Situation Hunderttausender von Flüchtlingen aus dem benachbarten Bürgerkriegsland Guatemala bekommen habe. Raul Vera wurde 1999 „strafversetzt“ und zum neuen Bischof der nordmexikanischen Diözese Saltillo ernannt. Nachfolger von Samuel Ruiz in San Cristobal de las Casas wurde dann 2000 Felipe Arizmendi mit der kurialen Maßgabe, in dem altehrwürdigen Bistum ohne Zögern mit einem „gründlichen Hausputz“ zu beginnen. Arizmendi konterte und gab dem Nuntius und auch anderen römischen Instanzen zu verstehen, dass er nicht bereit sei, sich seine Freiheiten beim Einsatz für die entrechteten Menschen Chiapas beschneiden zu lassen.

In Paraguay ernannte Johannes Paul II. 2004 (als es gegen Ende seines Pontifikates Augenzeugen zufolge in der Kurie bereits mächtig drunter und drüber gegangen sein soll!) für das

Bistum Ciudad del Este (zweitgrößte Stadt im Osten des Landes) den Opus-Dei-Mann Rogelio Livieres zum neuen Bischof. Pikanterweise hatte sich neben vielen Mitgliedern der paraguayischen Bischofskonferenz auch der Onkel des in Argentinien geborenen Hardliners, Altbischof Carlos Livieres Banks, gegen die Berufung seines Neffen ausgesprochen.

Mit dem Segen und der vollen Billigung Benedikts XVI. lebt Rogelio Livieres seit Beginn seiner Amtszeit auf Kriegsfuß mit seinen Kollegen, die wegen des Exzentrikers zweimal Delegationen nach Rom entsandt hatten, welche jedoch jedesmal unverrichteter Dinge in die Heimat zurückkehrten. Selbst den mir persönlich gut bekannten ehemaligen Generalvikar von Livieres in Ciudad del Este, Gerardo Morales, der in Rom u.a. auch wegen des exuberanten Lebensstils seines Vorgesetzten mehrmals vorstellig wurde, ließen die zuständigen Herren der Kurie im Regen stehen.

Trotz lauter Proteste der anderen Bischöfe beschlagnahmte Livieres eine nationale Ausbildungsstätte für Katechisten und richtete darin sein eigenes Priesterseminar ein. An Kandidaten fehlt es dem Opus-Dei-Bischof u.a. auch deshalb nicht, weil er in Ciudad del Este unbesehen Seminaristen aufnimmt, die man in anderen Bistümern Paraguays nach reiflicher Prüfung als untauglich für den priesterlichen Dienst eingestuft hatte. Die jungen Männer werden – ohne die sonst so dringend empfohlenen Praktika in den Pfarreien – in einem dreijährigen theologischen Schnellkurs auf die Priesterweihe vorbereitet.

An der kirchlichen Basis des Bistums Ciudad del Este, von der sich die meisten der so genannten „Konzils-Katholiken“ resigniert zurückgezogen haben, können die Schönstatt-Bewegung, das Neokatechumenat und das Opus-Dei schalten und walten, wie sie wollen. Sie genießen das volle Vertrauen des skandalumwitterten Bischofs.

An der gewissenlosen Instrumentalisierung von Leuten wie Rogelio Livieres für die absurden „Glaubenskriege“ hier in Lateinamerika und anderswo, kann man ermessen, welcher „Wertschätzung“ wir uns bei Johannes Paul II. und Benedikt XVI. erfreut haben. Respekt für fremde Kulturen war ja nun wirklich nicht ihre Stärke!

Ich kann dieses Kapitel über die aggressive Personalpolitik der Vorgänger von Jorge Mario Bergoglio nicht abschließen, ohne ein allerletztes abschreckendes Beispiel für ihren intriganten Regierungsstil und dessen katastrophale Folgen anzuführen.

Im Vatikan und auch hier bei uns schlug die Rücktritts-Erklärung von Benedikt XVI. im Februar 2013 zwar wie eine Bombe ein, doch es war uns allen natürlich nicht entgangen, wie Ratzinger vor seiner Verabschiedung (bei der er seinem Nachfolger heuchlerisch „absoluten Gehorsam“ versprach!) dem Argentinier schnell noch zwei richtige „Knaller“ durch die Haustür schob: Er ernannte Bischof Gerhard Ludwig Müller (den seit langem zur erweiterten Ratzinger-Familie gehörenden Herausgeber seines theologischen Nachlasses) zum neuen Chef der Glaubenskongregation. Sodann berief er seinen langjährigen Privatsekretär Georg Gänswein noch schnell zum Präfekten des so genannten Päpstlichen Haushaltes und damit zum „Verwalter des päpstlichen Terminkalenders“ - Ernennungen, die von einer bodenlosen Frechheit und einer Respektlosigkeit sondergleichen gegenüber dem Nachfolger zeugen, der ja zu jenem Zeitpunkt noch nicht feststand. Müller und Gänswein werden voraussichtlich noch für eine ganze Weile zu den bekanntesten personifizierten „Altlasten“ des Pontifikates von Benedikt XVI. gehören, die natürlich auch ein Jorge Mario Bergoglio nicht von heute auf morgen „entsorgen“ kann, ohne sofort Millionen glühender Verehrer Ratzingers gegen sich aufzubringen!

(wird fortgesetzt)

Unser Autor ist kirchlicher Journalist und lebt mit seiner Familie in Südbrasilien).